

Deutschsprachige Arbeit in Nordamerika

Chance für Auslandsarbeit der EKD in ökumenischer Mitverantwortung

1. Lehrreiches Beispiel: Martin-Luther-Gemeinde in Ottawa

Die kleine Holzkirche an der Preston Street im Stadtzentrum von Ottawa ist an einem gewöhnlichen Sonntag bis auf den letzten Platz besetzt. Von weither sind die Gottesdienstbesucher mit City-Bussen und eigenem Wagen gekommen. Die Männer vom Gemeindegemeinderat können nur schwer ihren Stolz auf das schmucke, würdige Gotteshaus verbergen, das sie 1967 als alten Schuppen für 29 000 Dollar von der Heilsarmee gekauft und weitgehend in Selbsthilfe renoviert und umgebaut haben. Im ausgebauten Keller hält eine deutsche Ärztin Sonntagschule. An der Kirchentür muß der Gast aus Deutschland alle 120 Gottesdienstbesucher persönlich verabschieden und kann dabei einen wertvollen Einblick in die Gemeindestruktur gewinnen: Ältere Menschen sind gekommen, die von ihren nach Kanada ausgewanderten Kindern nachgeholt wurden. Die Zahl der mittleren Jahrgänge überwiegt. Sie sind vor 10 bis 15 Jahren eingewandert, haben durch Fleiß, Bescheidenheit und Anpassung einen sicheren Arbeitsplatz, oft ein Eigenheim, vor allem aber die Achtung ihrer Umwelt erworben. Auf die Gemeinde haben sie ihre früheren kirchlichen Bindungen übertragen. Beachtlich ist die Zahl der jungen Familien im Gottesdienst. Die Männer sind als Dozenten oder Diplomaten, Kaufleute oder Techniker vorübergehend in Kanada. Grüßen Sie die Heimat, sagen die einen. Warum hat uns die Kirche in Deutschland vergessen, fragen die anderen. Schicken Sie uns einen jungen Pfarrer aus Deutschland, damit wir hier nicht geistig und geistlich verkümmern, bitten viele.

Die Geschichte der Martin-Luther-Gemeinde in Ottawa ist bezeichnend für die Situation und die Problemlage deutschsprachiger Gemeinden der Einwanderung nach dem zweiten Weltkrieg. Zunächst hatten die evangelischen Einwanderer vier lutherische Gemeinden gefunden, in denen neben englischem Gottesdienst auch Gottesdienst in deutscher Sprache angeboten wurde. Sie erfuhren dort manche Hilfe, lernten den freikirchlich-demokratischen Stil der Gemeindegemeindearbeit kennen, nahmen Aufgaben der Gemeinde mit wahr, wurden in die Gemeindegemeindeleitung berufen. Nach 10 bis 15 Jahren meinten die Synoden, die eingewanderten Deutschen seien hinreichend akklimatisiert, um nicht nur die Woche über bei der Arbeit und im täglichen Leben die Landessprache benutzen, sondern auch sonntags in derselben Sprache singen, beten und feiern zu können. Sie empfahl den Gemeinden, die deutschsprachigen Gottesdienste einzustellen. Das ist begreiflich, weil die Belastung von Pfarrern und Gemeinden durch zweisprachige Dienste nicht gering war, die Zahl der deutschsprechenden kanadischen Pfarrer laufend abnahm und die kirchengeschichtlichen Erfahrungen der lutherischen Kirchen in USA zeigten, daß ein zu langes Festhalten an der Sprache der Einwanderer die nächste Generation aus der Kirche vertrieb.

Die Handwerker aus Frankfurt, die Siebenbürger Sachsen und Einwanderer aus allen Teilen des deutschsprachigen Europa, die im deutschen Gottesdienst zu einer Gruppe zusammengewachsen waren, erkannten die Mehrheitsentschei-

derung der Gemeindeversammlung nicht an und riefen den status confessionis aus. In ihrer Erklärung begründeten sie den Entschluß folgendermaßen:

„Martin Luther übersetzte die Bibel, damit wir sie verstehen können, damit wir im Glauben eins werden mit unserem Herrn und Heiland. Das können wir nur, wenn wir Gottes Wort in unserer Sprache hören und verstehen. Laßt Euch Euren Glauben in Eurer Sprache nicht nehmen und wißt, daß Gott auch zu uns in unserer Sprache spricht . . . Mögen viele uns das Recht nehmen, den Glauben können sie uns nicht nehmen.“

Sie traten aus den Gemeinden aus, gründeten die Martin=Luther=Gemeinde, hielten Laiengottesdienste im CVJM-Haus und fanden einen lettischen Pfarrer, der sie für ein halbes Gehalt noch mitbetreute. In die neue Gemeinde übernahmen sie Elemente aus der deutschen volkskirchlichen und kanadisch freikirchlichen Praxis: freiwilligen Beitrag, aktive Mitarbeit der Gemeindeglieder in Lektorendienst, Seelsorge und Unterricht, Selbstverantwortung der Gemeinde durch demokratisch gewählte Organe, Dienst der Gemeinde an allen, die ihren Dienst wünschen oder brauchen. 131 konfirmierte Christen gehören jetzt zur Gemeinde und brachten 1968 37 700.— DM für deren Unterhalt auf.

Trotz dieser eindrucksvollen Bilanz, die nebenbei auch bestätigt, daß Glieder der Volkskirche durchaus bereit und in der Lage sind, sich in freikirchlichen Verhältnissen zu organisieren, sind die verantwortlichen Männer in Sorge. Wie soll es weitergehen, wenn Pastor Lange (62) der Gemeinde nicht mehr dienen kann? Wie kann diese einzige deutschsprachige evangelische Gemeinde in der Landeshauptstadt ihren Aktionsradius erweitern und die wenigstens 4000 deutschsprechenden Evangelischen, die keine kirchliche Bindung haben, unter den 299 000 Einwohnern Ottawas ansprechen und ihnen dienen? Wie kann die Gemeinde der Gefahr der Selbstverschließung mit allen negativen Folgen in der sprachlichen und kulturellen Isolierung entgehen? Wie kann sie die Jugend aus den eigenen Familien, die häufig nur die Landessprache spricht, in der Gemeinde halten oder in die englischsprachigen Gemeinden überleiten? Das alles wird nur möglich sein, wenn sie den Anschluß an die Glaubensfamilie in Kanada wiedergewinnt, in ihr mit den Rechten auch die Pflichten und ihren Anteil an gesamtkirchlicher Verantwortung übernimmt, aber auch in ihrer spezifischen Eigenart von der Kirche des Landes geachtet, verstanden und als besondere Aufgabe und Chance bejaht wird.

2. Daten zur kirchlichen Situation in Kanada

Von den 20 Millionen Einwohnern Kanadas bezeichneten sich in der Volkszählung von 1961 1 049 599 als Deutsch=Kanadier (im Vergleich zu 7,99 Mill. Anglo=Kanadiern und 5,44 Mill. Franco=Kanadiern). Zählt man Österreicher und Deutsch=Schweizer dazu, so sprachen 1961 1,3 Mill. Kanadier Deutsch.

Der Anteil der Deutsch=Kanadier ist von 1951 bis 1961 um 430 000 gewachsen. Die jährliche Zahl deutscher Einwanderer ging von 36 000 (1956) auf 2 800 (1968) zurück. Da weder die Zahl der Rückwanderer noch die vermutlich größere Zahl der nach USA Weiterwandernden bekannt ist, lassen sich nur relative Werte ermitteln. Die Statistik von 1961 zeigt aber, daß die deutschen Einwanderer sechs der zehn Staaten und zwei Territorien des zweitgrößten Landes der Erde bevorzugten. Schwerpunkte deutscher Siedlung sind Ontario mit Toronto und Kitchener (116 000), Alberta mit Edmonton (56 000), Saskatchewan (39 000), British=

Columbia mit Vancouver (31 000), Manitoba mit Winnipeg (30 000) und Quebec (11 500).

Von der deutschen ethnischen Gruppe bezeichneten sich 1961 292 907 als Lutheraner. Hierin ist sicher nur ein Teil der evangelischen Einwanderer enthalten. Nach einer Umfrage des Kirchlichen Außenamtes an uns bekannte Pfarrer in Kanada und Auswertung der zugänglichen Jahrbücher gehören die deutschsprachigen bzw. englisch-deutschsprachigen Gemeinden zu folgenden kanadischen Kirchen:

1. Lutheran Church in America — Canada Section:
59 Gemeinden
2. Lutheran Church — Canada — (Missouri Synod)
28 Gemeinden
3. The Evangelical Lutheran Church of Canada:
49 Gemeinden
4. United Church of Canada:
4 Gemeinden

Sie verteilen sich auf folgende Staaten:

Ontario (63), Alberta (29), Manitoba (15), Saskatchewan (15), British-Columbia (13), Quebec (5).

Die ermittelten Daten bedürfen sorgfältiger Nachprüfung am Ort, doch gibt es bisher keine entsprechende Übersicht der Kirchen oder Synoden. Zum Vergleich: Für die Lutheran Church=Missouri-Synod wurden in USA 78 Gemeinden ermittelt, die regelmäßigen deutschen Gottesdienst halten. Die Mehrzahl davon liegt im Mittelwesten (Illinois, Ohio und Wisconsin), ein weiterer Schwerpunkt im Gebiet von Groß-New York.

Ziel der Umfrage war es, zunächst ein Bild über Umfang und Schwerpunkte deutschsprachiger Arbeit zu gewinnen. Es muß nun damit gerechnet werden, daß in Kanada mehr als 100 Gemeinden, in USA mindestens 150 Gemeinden regelmäßige Dienste in deutscher Sprache anbieten. Um die Qualität dieser Dienste ist es, wie Gespräche mit Teilnehmern der 4. Deutschen Interessenkonferenz der LCA in Chicago zeigten, schlecht bestellt. Einwanderer und ihre Pastoren arbeiten mit einem immer kleiner werdenden aktiven Wortschatz, bleiben häufig an einer vergangenen Sprachgestalt hängen und haben nur in den seltensten Fällen Zugang zu neuerer theologischen Literatur oder entsprechendem Schrifttum für die Gemeinde. Das stempelt, besonders in ländlichen Gebieten, den deutschen Gemeindeteil fast zwangsläufig zur konservativen und rückschrittlichen Gruppe der Gemeinde und nimmt ihr die Möglichkeit, ihre theologischen und allgemein geistigen Traditionen für die Gesamtgemeinde fruchtbar zu machen.

Andererseits zeigt die große Zahl der Gemeinden, in denen noch deutsch gepredigt wird, und die noch größere Zahl von Gemeinden, in denen der deutschsprachige Dienst mangels eines dazu fähigen Pastoren ausfällt, ein Problem an, mit dessen Lösung die Einzelgemeinde in der Regel überfordert ist. Vielmehr müssen hier Synoden, Kirchenleitungen und Weltbünde zusammen mit den Kirchen, aus denen die Einwanderer und die vorübergehend Eingewanderten kommen, darüber nachdenken, wie die Fragen in einer angemessenen und partnerschaftlichen Weise gelöst werden können.

3. Bilanz nach 25 Jahren

Nach dem Ende der Einwanderung der 50er und 60er Jahre mußten sich die Kirchen Kanadas drei Fragen stellen:

1. Hat die Mehrzahl der deutschen Einwanderer nach dem 2. Weltkrieg in den Kirchen Kanadas eine neue Heimat gefunden?

2. Werden die älteren Menschen, die eingewandert sind, von den Kirchen angemessen betreut?

3. Wird die immer größere Zahl von vorübergehend ansässigen deutschen Fachkräften von den Gemeinden des Landes angesprochen und in Dienst genommen?

Die Teilnehmer der 4. Interessenkonferenz in Chicago haben in sehr offenen und kritischen Gesprächen alle drei Fragen verneint. Folgende Gründe wurden hier genannt:

1. Die deutschen Einwanderer waren in keiner Weise auf die neue kirchliche Situation vorbereitet. Sie kamen aus der Volkskirche und standen ratlos vor der Vielfalt konkurrierender evangelischer Kirchen und Gruppen (in Ottawa allein 56!). Gewohnt, zur Kirche zu gehören, solange man nicht austritt, fanden sie vielfach keinen Zugang zum freikirchlichen System, das ihnen eine eigene Entscheidung, aktive Mitarbeit und Opfer zumutete.

2. Die lutherischen Kirchen, die den Einwanderern am ehesten hätten Heimat bieten können, waren für die Aufgabe der Integration einer starken ethnischen Gruppe nicht gerüstet. Es fehlte nicht nur an deutschsprachigen Pfarrern, an Mitteln und Mitarbeitern, sondern vor allem an einer umfassenden Planung. Folglich wurde – abgesehen von der vorbildlichen Einwanderungsberatung und Fürsorge durch den LWB und seine nationalen Organisationen – die Aufgabe der kirchlichen Integration den lokalen Gemeinden zugeschoben, die damit überfordert waren, zumal die Verständigungsschwierigkeiten über das rein Sprachliche weit hinausgingen. Es muß wohl auch die zahlenmäßig kleine lutherische Kirche des Landes, die dabei war, sich von der finanziellen und personellen Abhängigkeit von den großen US-Kirchen freizumachen, angesichts der Zahl lutherischer Einwanderer, die die ihrer eigenen Mitglieder überstieg, die Furcht vor Überfremdung befallen haben. Ein Blick in die ländlichen Gemeinden der rußland-deutschen Einwanderung nach dem 1. Weltkrieg, die ihre mitgebrachten Traditionen 30 Jahre lang festgehalten hatten, war durchaus nicht ermutigend.

3. Insbesondere schien man aber aufs ganze in jenen Jahren in den Einwanderern keine Missionsaufgabe zu sehen, in ihrer Anwesenheit keine Chance zu vermuten, die der Bereicherung und der Horizonterweiterung des eigenen Kirchenwesens diene, sondern viel stärker die Last zu empfinden, die den Kirchen und Gemeinden mit den als troublemakers bekannten Deutschen, ihren seltsamen kirchlichen Traditionen und ihrem anspruchsvollen Wunsch nach deutschem Gottesdienst aufgebürdet wurde. „Teach them English“ hieß deshalb nicht selten das radikale Rezept für die kirchliche Integration der Einwanderer.

4. Die Chance eines Neubeginns

Das Kirchliche Außenamt ist in diesen Jahren immer wieder von einzelnen Gemeinden und ihren Pastoren, von diplomatischen Vertretungen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auf die kirchliche Notlage der deutschsprechenden evangelischen Einwanderer hingewiesen und um Hilfe gebeten worden. Aus verschiedenen Gründen hat die Kirche nicht, wie im vorigen Jahrhundert, den

Auswanderern Pastoren aus Deutschland nachgesandt. Vielmehr wollte sie die Verantwortung der Kirchen des Landes für alle Bürger des Landes achten und der ökumenischen Realität Rechnung tragen. In dieser Absicht hat der Präsident des Kirchlichen Außenamtes, D. Wischmann, mit den Leitern der Kirchen und Synoden vielfach verhandelt und die Verbindungen zu einzelnen Gemeinden auf einer ökumenischen Basis gepflegt. Er hat die Kirchenleitungen immer wieder an ihre Verantwortung für die deutschstämmigen und deutschsprachigen evangelischen Einwanderer erinnert und aus Erfahrungen anderer deutschstämmiger Kirchen der Welt darauf hingewiesen, daß die Integration in eine andere Kultur- und Sprachwelt ein mehrschichtiger, komplizierter Prozeß sei, der um der Ganzheit des Menschen und um des Evangeliums willen, das diese leib-seelische Einheit des Menschen anspricht, der begleitenden Seelsorge der Kirche besonders bedarf.

Als Frucht geduldiger Bemühung aber auch als Folge der seit Amsterdam praktizierten ökumenischen Partnerschaft läßt sich heute eine wachsende Bereitschaft der Leitungen der Kirchen und Synoden feststellen, über die Fragen deutschsprachiger kirchlicher Arbeit neu nachzudenken. So hat es der Präsident der Lutheran Church in America, Dr. Robert Marshall, in Chicago ausgesprochen. Er dankte den Pastoren, die zweisprachige Arbeit leisten, für diesen besonderen und anstrengenden Dienst und bat sie darum, gerade wegen des spezifischen Beitrags lutherischer Kirchen im ökumenischen Kontext die Verbindung zur deutschen Theologie und Kirche festzuhalten und für die ganze Kirche fruchtbar zu machen. Er empfahl, das Instrument der Deutschen Interessenkonferenz der LCA, die nach ihren Statuten „die Kirchenleitung, ihre Kommissionen und Synoden in den Fragen der deutschen lutherischen Gemeinden in USA und Kanada, der deutschsprachigen Einwanderung, des theologischen Austauschs zwischen Amerika und Deutschland und des Einsatzes von Pastoren in zweisprachigen Gemeinden der Synoden beraten soll“ (Artikel II, 4 der Verfassung), stärker zu nutzen. In § 6 der genannten Verfassung wird der Konferenz vordringlich aufgetragen:

„to plan and promote Evangelism in the German language within the territory of the Lutheran Church in America in consultation with the Board of Evangelism of the Lutheran Church in America.“

Damit wird klar die Zuständigkeit der Kirchen des Landes für diese Aufgabe festgestellt, zugleich aber die Möglichkeit einer engeren und intensiveren Kooperation zwischen den Kirchen des Landes und der EKD und ihren Gliedkirchen ermöglicht.

5. Helfen in ökumenischer Mitverantwortung

Auf der erwähnten Konferenz in Chicago wurden drei Felder möglicher Kooperation zwischen den kanadischen Kirchen und dem Kirchlichen Außenamt der EKD bezeichnet.

1. Die deutschsprachigen Gemeinden und ihre Pastoren brauchen Schrifttum in deutscher Sprache, um über theologische und kirchliche Zeitschriften und Bücher lebendigen und kontinuierlichen Kontakt mit Theologie und Kirche in Deutschland zu gewinnen. Angesichts der relativ kleinen Zahl von Pastoren und Gemeindegliedern, die Schriften in deutscher Sprache benötigen, wäre der Aufbau einer eigenen deutschsprachigen Literatur kostspielig und unrentabel. Ein erster Versuch, Pfarrern und verantwortlichen Laien einen Überblick über das derzeitige

Angebot auf dem deutschen Büchermarkt zu geben, wurde in Chicago unternommen. Bezeichnend ist die Reaktion eines Konferenzteilnehmers, der schreibt:

„Ich hoffe, Sie werden dieses Beispiel freundlich aufnehmen wenn ich sage, daß mir der Anblick Ihrer Bücherauswahl ein ähnliches Gefühl gab wie der erste Delikatessenladen nach der Währungsreform, wenn man ein wenig bekommen, wenn nicht sogar ärgerlich vor der Auswahl all dieser Herrlichkeit stand . . . Mit ganz wenigen Ausnahmen ist deutsche Gemeindearbeit nun einmal auf einen so rudimentären Charakter gesunken, daß die bloße Ansicht deutscher Spezialliteratur wie Lübecker Marzipan im Sommer wirkt. Pfarrer, die sich für die letzten 25 Jahre mit einem vergriffenen und abgegriffenen Kirchenbuch abgemüht haben, verwirren sich im Wald deutscher Agenden, Kasualien und Handreichungen mit ungläubigem Staunen und dem leisen Verdacht, daß man sich besser an Brot und Margarine hält, bevor man sich Unruhe im Magen schafft.“

Daraus wird deutlich, daß die Beratung der Brüder viel Sorgfalt und Mühe erfordern wird, ist es doch schon für den deutschen Gemeindepfarrer schwer, sich in der Fülle des Angebots zurechtzufinden.

2. Intensivierung und Koordinierung von Besuchsdiensten

In den letzten Jahren sind dankenswerterweise immer wieder Pfarrer und Theologieprofessoren, Kirchenmusiker und Schriftsteller in Kanada gewesen und haben auch deutschsprachige Gemeinden besucht. Die Kontakte ergaben sich in manchen Fällen mehr oder weniger zufällig, so daß die Besuche teilweise nicht genügend vorbereitet und die Erfahrungen nicht genügend ausgewertet werden konnten. Hier wird ein langfristiges Programm gezielter Besuche, die die verschiedenen Interessenlagen und Schwerpunkte der Gemeindearbeit berücksichtigen und das Verständnis füreinander auf beiden Seiten fördern, angestrebt. An Schwerpunkten deutscher Arbeit, etwa in den Großräumen Toronto, Vancouver, Chicago, Philadelphia oder New York könnten nach Absprache mit den Kirchenleitungen durch die Deutsche Interessenkonferenz Seminare und Fortbildungsmöglichkeiten für Pfarrer und Gemeindeglieder angeboten werden. Kanadische Pfarrer, die in Deutschland ihren Urlaub verleben oder Angehörige besuchen, werden schon seit Jahren zu den Überseepfarrkonferenzen des Kirchlichen Außenamtes eingeladen.

3. Entsendung von Pfarrern und anderen kirchlichen Mitarbeitern in zweisprachigen Gemeinden

Der große und noch zunehmende Mangel deutschsprachiger Pastoren in Kanada und USA macht es dringlich, darüber nachzudenken, auf welche Weise Vikare, Pfarrer und Pfarrdiakone für eine befristete Zeit in zweisprachige Gemeinden entsandt werden können. Dies kann nur auf Wunsch der Synoden mit dem Einverständnis der Kirchenleitung geschehen. Ihr Einsatz würde nicht nur die kanadischen Pfarrer entlasten, sondern ihren deutschen Kollegen die Möglichkeit des Einblicks und der Einarbeitung in eine freikirchliche Situation bieten. Wenn sie kommen, um zu helfen und zu lernen, wird dieser brüderliche Dienst den Kirchen hier und in Übersee Gewinn bringen und mit der gegenseitigen Kenntnis auch das in ökumenischer Sicht unentbehrliche Verständnis für die besondere Tradition und Geschichte des Partners fördern.

In dieser Zeit, in der sich die Weltchristenheit vor Fragen und Probleme globalen Ausmaßes gestellt sieht und von ihnen mitbetroffen fühlt, scheint solche Art Auslandsarbeit der EKD, die in einem weltweiten Verantwortungshorizont an den Aufgaben partnerschaftlich teilnimmt, die einzig mögliche Form, in der Mitverantwortung für die auf Zeit oder auf Dauer eingewanderten evangelischen Christen deutscher Sprache in Kanada und USA sinnvoll und erfolgreich praktiziert werden kann.

Reinhart Müller

Chronik

An einer vom ÖRK im März in Ajaltoun (Libanon) einberufenen Konsultation der Weltreligionen nahmen 38 Vertreter der vier größten Weltreligionen aus 17 verschiedenen Ländern teil (Bericht folgt im nächsten Heft).

„Die Mitverantwortung der Christen für den Frieden“ lautete das Thema einer ökumenischen Konferenz, die der ÖRK und die römisch-katholische Kirche durch ihren gemeinsamen Ausschuß für Gesellschaft, Frieden und Entwicklung (SODEPAX) vom 3.–9. April in Baden bei Wien veranstaltete.

In einem Offenen Brief an den Generalsekretär der Vereinten Nationen wandte sich der Generalsekretär des ÖRK gegen die wachsende Neigung zahlreicher Regierungen zum Einsatz von Machtmitteln und Anwendung von Gewalt.

Auf das päpstliche *Motu proprio* über die rechtliche Regelung der Mischehen werden wir demnächst in einem größeren Zusammenhang eingehen.

Die Gemeinsame Arbeitsgruppe zwischen dem ÖRK und der römisch-katholischen Kirche beschäftigte sich vom 25.–30. Mai in Neapel mit dem von einem Unterausschuß erarbeiteten Vorschlag von Formen und

Möglichkeiten einer römisch-katholischen Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat.

Die erste Sitzung der gemeinsamen Studienkommission des Reformierten Weltbundes und des römischen Sekretariats für die Einheit der Christen fand vom 6.–10. April in Rom statt. Vier weitere Gespräche sollen bis Frühjahr 1973 folgen.

Theologen und Laien aus 30 Ländern nahmen als Repräsentanten von sieben vereinigten Kirchen und 23 Ausschüssen, die gegenwärtig über Kirchenunionen beraten, an der Konsultation über Kirchenunionsverhandlungen in Limuru (Kenia) vom 13.–19. April teil (vgl. Bericht S. 318 ff.).

Im November werden sich nach vierzig Verhandlungsjahren in Nordindien sieben Kirchen zur Kirche von Nordindien (CNI) zusammenschließen, während die Unionsverhandlungen zwischen der Kirche von Südindien (CSI) und den fünf lutherischen Kirchen Südindiens fort dauern.

Ein Unionsplan für die Kirche von Schottland und die Kongregationalistische Vereinigung von Schottland wurde nach zehnjährigen Gesprächen und Verhandlungen aufgegeben. Die Presbyterien der Kirche von Schottland lehnten mit 32 zu 30 Stimmen ab, in der Kongregationalistischen Vereini-